Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 49

Artikel: Ein Tag aus dem Leben einer Frau
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-458500

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Grütlianer-Partei

Die Grütlianer wollen noch
sie wollen noch nicht sterben.
Und alle andern möchten doch
so gerne sie beerben.

Und allenthalben frägt man nun
und blickt sich in die Karten:
Was ist in solchem Fall zu tun
als still und brav zu warten?

Denn schließlich bleibt es immer ein
Ereignis selbstverständlich:
Ein Mensch muß erst gestorben sein,
erst alsdann erbt man endlich.

Und wer da glauben will, es sei
ob früher oder künftig,
nicht ebenso mit der Partei,
der irrt sich aber zünftig.

Der Grütlianer aber mag,
mag einfach noch nicht sterben,
und warten muß noch Tag um Tag,
wer ihn wünscht zu beerben.

Paul Altheer

Ein Tag aus dem Leben einer Frau

Schon mehrmals sind mir ernstliche Zweifel aufgestiegen, ob es richtig sei, von den Frauen als vom schwachen Geschlecht zu reden. Nicht nur wegen der Variété- und Sportleistungen so mancher Frauen. Diese haben offenbar von der Natur eine gewisse männliche Veranlagung der Muskulatur mit auf den Weg bekommen, aber sie bilden doch die Ausnahmen. Die Mehrzahl der Frauen ist durchaus nicht athletisch, sondern macht eher einen zarten Eindruck, besitzt Nerven und große Empfindsamkeit und bisher hatte ich gedacht, daß auf sie jener Ausdruck mit Recht angewandt würde. Ich bin eines bessern belehrt worden, seitdem ich meine Frau, die das Gegenteil eines „sportswoman" ist, auf einem ihrer gewöhnlichen Besorgungsgänge durch ein paar Läden begleitet habe. Auf Grund der dabei gemachten Erfahrungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Ausdruck vom schwachen Geschlecht auch in der Anwendung auf eine Frau von zarter Erscheinung ein irreführender Unsinn ist. Ich will versuchen, zum Beweise dessen meine Erlebnisse auf diesem Gange durch die Stadt zur Erledigung einiger Besorgungen wahrheitsgetreu zu schildern.

Wir machten uns morgens neun Uhr auf den Weg. „Ich will zunächst einen Kleiderstoff aussuchen", erklärte sie. Gut. Wir betraten einen Laden. „Ich möchte einen Kleiderstoff, nicht zu schwer, nicht zu leicht, nicht zu dick, nicht zu dünn, nicht zu hell, nicht zu dunkel, sondern von der richtigen Farbe." „Sehr wohl, Madame!" sagte die höfliche Verkäuferin, griff in das Regal hinter ihr, holte einen Stoff heraus, rollte ihn auf und hielt ihn zur Besichtigung hin. „Der ist viel zu schwer!" Die Verkäuferin rollte ihn wieder zusammen und holte einen andern hervor. „Der ist viel zu leicht!" Ein dritter wurde aufgerollt, er war zu dick, der vierte war zu dünn. Ein fünfter hatte zwar die richtige Farbe, aber das Muster paßte nicht; der sechste hatte das richtige Muster, aber die Farbe war nicht die gewünschte. Bald war der Ladentisch so hoch mit aufgerollten Kleiderstoffballen bedeckt, daß meine Frau und die Verkäuferin auf den Zehen stehen mußten, um einander zu sehen. Nach einiger Zeit kam eine zweite Verkäuferin und löste die erste ab. Ich hatte inzwischen die Morgenblätter gelesen und empfand bereits eine gewisse Müdigkeit. Meine Frau zeigte keine Spur nachlassenden Eifers. „Nein, dieser hätte wohl die richtige Farbe, aber dieses Carreaumuster macht mich zu dick. Nein! Velours de laine ist viel zu schwer! Seide? O nein, die ist zu leicht, es soll doch ein Herbstkleid sein!" Der Chef war hinzugekommen und griff selbst beim Auf- und Abrollen mit an, da die zweite Verkäuferin sichtlich erschöpft war. Als es draußen elf Uhr schlug, erwachte ich auf meinem Stuhl und hörte meine Frau in frischem Tone sagen: „So, den will ich nehmen, geben Sie mir drei Meter!" Dann wandte sie sich zu mir: „Nun Seide für eine Weste!" Wir betraten ein Seiden-Spezialgeschäft. Ich setzte mich nieder, froh, ruhen zu können, während sie eifrig die bunten Seiden prüfte. „Ach nein, der paßt doch nicht zum Stoff — der ist zu dunkel, — dieser ist viel zu hell, — den kann ich nicht nehmen, der ist zu bunt". Muster wurden hervorgeholt, aufgerollt, geprüft, wieder zusammengerollt. Der Laden war lang, schmal und in seinem hinteren Teile ziemlich dunkel. Infolgedessen mußte meine Frau jedes Muster mit nach der Tür nehmen, um es im Tageslicht zu prüfen. Ich zählte, daß sie 128 mal vom Hintergrunde des Ladens nach der Tür gegangen war, bis die Verkäuferin, müde lächelnd, ein Stück Seide abschneiden und einwickeln durfte. „So und nun die Knöpfe zum Besetzen!" Wir gingen nach einem andern Laden. Dort wurden alsdann Schubladen aufgezogen, auf den Ladentisch gehoben, Knöpfe herausgenommen, ans Licht gehalten, geprüft, kopfschüttelnd wieder weggelegt. Dieser war zu dick, jener nicht schön in der Form, bei dem einen gefiel ihr die Farbe nicht, der andere war zu klein. Ich hatte mir auf dem Wege neue Zeitungen gekauft, um zu verhindern, daß ich einschlief, denn ich war sehr müde. Gegen Mittag sagte sie zur Verkäuferin: „Sie haben die Knöpfe nicht, die ich brauche, ich werde sie mir vom Stoff machen lassen. Aber vielleicht haben Sie die Nähseide, die ich suche." Der Chef und die Verkäuferin nickten halb schmerzlich, halb freundlich. Nun wurden Nähseiden geprüft, deren Farben in dem dunkleren Teile des Ladens ebenfalls schwer festzustellen waren. Es zeigte sich, daß z. B. eine Sorte im Hintergrund des Ladens grünlich und an der Tür bläulich schimmerte. Dies machte die Auswahl schwierig. Ich hatte zufällig meinen Pedometer bei mir und stellte fest, daß der von meiner Frau beim Einkauf der Nähseide in diesem Laden zurückgelegte Weg der Entfernung von Bern nach Burgdorf entsprach. Endlich war die Seide gefunden. „Nun müssen wir aber noch in ein Passementeriegeschäft gehen, denn ich brauche noch Tressen zum Besetzen." Aber da zeigte sich, daß es höchste Zeit war, wenn wir im Restaurant noch etwas zu essen haben wollten. Wir aßen also rasch — das heißt, ich hätte mir gern Zeit genommen, aber sie war zu sehr in Eile und müde war sie nicht im mindesten — und gingen dann, die Tressen zu kaufen. Das war sehr schwierig. Die Tressen waren entweder zu breit oder zu schmal, oder der Faden war zu grob, oder zu fein. Waren sie breit genug, dann war der Faden zu fein; war der Faden richtig, so waren sie zu schmal, und stimmte beides, so war die Farbe falsch. Nachdem die Auswahl auf dem Ladentisch die Höhe von anderthalb Metern erreicht hatte, stellte sich heraus, daß die Tresse in der gewünschten Farbennuance nicht zu haben war. Der Ladenbesitzer wischte sich den Schweiß von der Stirn und versprach, eine Stoffprobe nach der Fabrik zu senden. Wir gingen. „Strümpfe", sagte sie und lächelte in der Vorfreude des Aussuchens. Ich lächelte auch, aber so, wie man im Wartezimmer des Zahnarztes oder auf dem Steuerbureau zu lächeln pflegt. Das Aussuchen der Strüm-

Die neue Mode

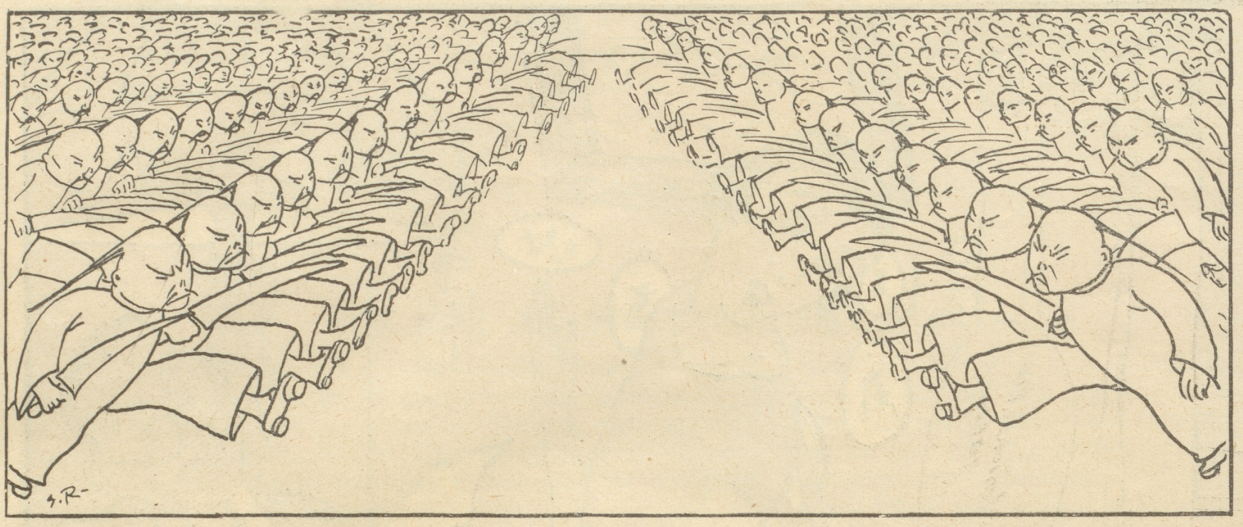
Gr. Rabinovitch

„Das ist lieb von Dir, Mamachen, daß Du an mich gedenkt hast: jetzt kannst Du endlich mit mir spielen."

pfe ging jedoch verhältnismäßig schnell. Die gewandte Verkäuferin breitete flink ein Paar nach dem andern aus, die Hand hineinschiebend, daß Gewebe, Farbe und sonstigen Eigenschaften schnell geprüft werden konnten. So war denn auch schon bei der etwa 120. Vorführung der Richtige gefunden. „Ich möchte einen Kaffee!" lechzte ich; wir nahmen ihn, aber in höchster Eile, denn sie brauchte zum neuen Kleid noch einen passenden Hut. Im Hutladen gelang es mir, einen freien Stuhl zu bekommen, auf dem ich sogleich in tiefen Schlummer sank. Leider ward ich daraus nur zu bald durch die Aufforderung erweckt, mein Urteil über die Hüte abzugeben, die meine Frau nach und nach aufprobierte. Ich machte mir Notizen und stellte fest, daß mir der fünfte, der 33. und der 84. gut gefielen, daß mir aber der 105 zu teuer schien. Meine Frau kehrte im Verlaufe der nächsten drei Stunden mehrmals zu dem ersten Hute zurück, den sie probiert hatte und kaufte ihn schließlich. Es gelang uns sodann, in einem Schuhladen Einlaß zu finden, während das Personal schon mit dem Herablassen der Läden beschäftigt war. Der Besitzer war sehr liebenswürdig, da wir alte Kunden waren. Sein Personal mußte er zwar für den Abend heimgehen lassen, aber er opferte uns die

CHINA

Gr. Rabinovitch



„Die Truppen Tschang Tso-lings greifen die Truppen Yang Yu-tsings an."

paar Stunden, und es gelang meiner Frau schon gegen 10 Uhr abends, ein Paar zu finden, das zu Kleid und Hut paßte.

Ich war schon im Knopfladen müde gewesen, hatte vor dem Mittagessen eine ziemliche Erschöpfung verspürt, im Strumpfladen so etwas wie einen Ohnmachtsanfall zu überwinden gehabt, war im Hutladen eingeschlafen und im Schuhgeschäft vor Abspannung von der Bank gefallen. Auf dem Heimweg hatte ich kaum den Tram erreichen können, es schwirrte mir vor den Augen, ich hatte Ohrensausen, der Kopf tat mir zum Zerspringen weh und ich hatte nur den einen Gedanken: heim! schlafen! Aber frisch und munter, wie am Morgen sagte die Angehörige des schwachen Geschlechts: „Schade! Die Zeit war zu knapp! Ich hätte gern sorgfältiger ausgesucht! Wie ist's? Gehen wir noch ein bißchen ins Kino?" W—y R—l

Lieber Nebelspalter

Mein Onkel, der Dubeliwirt in Luzern, ist etwas Skeptiker, wahrscheinlich aus Erfahrung. Saßen wir neulich in seiner Biedermeierstube bei Käskuchli, im Verwandtenkreise, und kam natürlich auch Coué aufs Tapet. Die wunderbarsten Sachen erzählten sich die Damen. Als der Faden zu Ende gesponnen war und etwas Ruhe eintrat, nahm mein Onkel wortlos sein Portemonnaie aus der Tasche, legte es flach auf die linke Hand, strich mit der Rechten andächtig und konzentriert darüber und sagte fortwährend mit tiefster Innigkeit: Es mueß öppis ine, es mueß öppis ine!" — er

*

Das Fremdwort

In einem Gartenstadtquartier sind eine Reihe neuer Häuschen gebaut worden, einfache Backsteindinger ohne großen Luxus.

Wir stehen kritisch davor. „Nein" — sagt mein Freund, „die wären mir doch etwas zu privatim gebaut —."

Sagt der Andere: „Tja — wenn Du vor der Altersinitiative stehst, ob Miethaus oder Einfamilienhaus, so nähmst Du doch das andere trotz der Primativheit —." Fr.

Die Zürcher Schauspielhausfrage

Ein buntes geschäftiges Hin und Her
Mit Pathos und — vielen Kulissen.
Zuweilen hört man des Kastens Souffleur.
Seine Stimme klingt laut und verbissen.

Denn keiner sitzt in der Rolle fest,
Es ist ein klägliches „Schwimmen".
Dem Publikum gibt es wohl bald den Rest —
Es hört nur das Tönen von Stimmen.

Ja, das Parterre ist sehr nervös,
Erleidet unschuldige Qualen
Und muß doch schließlich, wenn's noch so bös',
Das ganze Theater bezahlen.

Vom hinteren Grunde der Bühne grinst
Mit goldenen Kalbes Kette
Der Regisseur, genannt Gewinst,
Verkleidet als Amorette.

Es ist ein bandwurmähnliches Stück,
In häßliche Stücke zerrissen.
Das Schlimmste aber — uns zum Glück! —
Spielt hinter den Kulissen. Nuba

*

Druckfehler

Kaum waren wir in die neue Wohnung eingezogen, warf mein Jüngster die Tintenflasche auf den frisch gewichsten Boden. Um den Schaden wieder gut zu machen, wurden aber auch sofort sämtliche Hobel in Bewegung gesetzt. — J. H.

De Härrewäg

Seit Klosters im Bündnerlande großer Kurort geworden ist, besteht neben der Landstraße ein Fußsteig für Spaziergänger, den die Bauern einfach Härreweg nennen. Neulich belauschten wir zwei des Weges kommende Prätigauer Kinder. Der Fußsteig befand sich nach frischem Schneefall in weit besserem Zustand als die noch wenig befahrene Straße, darum machte der Knabe dem Mädchen den Vorschlag:

„Gaischt du nit dür dä Härräwäg?"

Entrüstet wies die Kleine solches Ansinnen zurück:

„Nei, i gohne wa-t-Lüt!" (Lüt in diesem Falle wie rechte oder wohlerzogene Leute). E. B. T.

*

Mist!

In einem französischen Diktate kommt das Wort Optimist. Eine Schülerin, die mit dem Sinne des Wortes nicht auf dem Laufenden ist, schreibt dafür: au petit miste!

Restaurant
HABIS-ROYAL
Zürich
Spezialitätenküche